

Er erscheint täglich, mit Ausnahme der Tage nach Sonn- u. Feiertagen.
Pränumerationspreis:
In loco:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ — „
Monatlich 2 „ 50 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzelne Nummern 5 fr.
Mit Postverendung:
Im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
Im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich:
Adolf Reissenberger.
Manuscripte werden nicht zurückgeschickt; unfrankirte Briefe nicht angenommen.

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Anserate
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppelk, Haasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukas, H. Schalek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a/M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einpaltigen Germondzeit kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. & B., eod. der Stempelgebühr à 30 fr.

Titel-Abonnements-Bureau: In Adelsbach bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Mühlbach bei Herrn Josef Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn Johann Stein, Buchhändler; in Blatitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeldner, Buchhändler; in Iocoo, Unterstadt, bei Herrn Ludwig Kurovsky, Kaufmann, Schmiebgasse Nr. 17, wofür die Abonnements-Beiträge franco erbeten werden.

Nr. 73.

Hermannstadt, Samstag den 29. März 1890.

106. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die „Hermannstädter Zeitung“ ver. m. d. „Siebenbürger Boten“.

Da mit Ende dieses Monats die Pränumerations der „Hermannstädter Zeitung“ v. m. d. „Siebenbürger Boten“ für das I. Quartal 1890 schließt, so erlauben wir uns, die verehrten Abonnenten zur weiteren Theilnahme höflichst einzuladen.

Die Pränumerations-Bedingungen sind wie bisher:

In loco:	Mit Postverendung:
2 fl. 50 fr. Für April bis Ende Juni	3 fl. 50 fr.
— fl. 85 fr. Für den Monat April	1 fl. 20 fr.
1 fl. — fr. Mit Zustellung in's Haus.	

Die Administration

der „Hermannstädter Zeitung“ v. m. d. „Siebenbürger Boten“.

Das neue französische Cabinet.

Paris, 25. März.

Schnell und glatt ist die letzte französische Cabinetkrise beendet worden; die öffentliche Meinung hatte sowohl die Constitution des Cabinets Freycinet zunächst mit einer erstaunlichen Gleichgültigkeit hingenommen. Diese Gleichgültigkeit machte aber einer gewaltigen Erregung Platz, als die Kunde von dem Rücktritt des deutschen Reichskanzlers die Stadt durchwehte; das welterschütternde Ereigniß hat hier zuerst zur Wirkung gehabt, daß sich die allgemeine Aufmerksamkeit den Mitgliedern des neuen Cabinets und in erster Linie Herrn Ribot zuwandte, der zur Leitung der auswärtigen Angelegenheiten herangezogen worden ist. Es wird als ein Glück angesehen, daß in diesem kritischen Momente ein Mann zum Minister des Aeußeren berufen worden, dessen Vergangenheit und Charakter sichere Garantien dafür bieten, daß man hier keinen Versuch dulden wird, die deutsche Krise irgendwie auszubuten zu Kundgebungen und Schritten, welche dem europäischen Frieden gefährlich werden könnten.

Andererseits verheißt man sich allerdings nicht, daß Herr Ribot vielleicht nicht die nötige Erfahrung und Sachkenntnis besitzen dürfte, um den durch den Rücktritt Bismarck's geschaffenen Schwierigkeiten gegenüber die den Interessen Frankreichs dienlichste Stellung einzunehmen. Man fürchtet hier nämlich, daß die Berliner Arbeiter-Conferenz jetzt zu Beschlüssen gedrängt werden würde, die internationale Verwicklungen hervorrufen könnten. Man glaubt, die Demission Bismarck's eben darauf zurückzuführen zu müssen, daß dem Berliner Congresse jetzt die Lösung von Aufgaben zugemutet werden soll, deren bloße Discussion gefährlich werden könnte. Ein Theil der Pariser Abendblätter dringt deshalb in Herrn Ribot, den französischen Delegirten in Berlin neue stricte Informationen bezüglich ihrer Haltung zu übermitteln und womöglich einen gewichtigen Diplomaten — Florens beispielsweise — ihnen nachzuschicken.

Das Vertrauen auf die Fortführung einer friedlichen Politik seitens Deutschlands ist zwar nicht geschwunden, aber man besorgt, daß Bismarck's Rücktritt das Signal zu Maßregeln geben werde, deren Wirkung eine verstimrende sein könnte. Man kann es offen herausagen, die Franzosen sind über die Demission des Reichskanzlers bestürzt und besorgt; sie, die früher denselben nie in genügend schwarzen Farben als Intriganten und Störer des europäischen Friedens zu schildern vermochten, gestehen jetzt zu, daß er die zuverlässigste Stütze des Weltfriedens gewesen. „Er ist der Steuermann der europäischen Politik gewesen, auf dessen Geschicklichkeit wir vertrauten, wenn wir ihn auch haßten“, so äußert sich ein Blatt, „er läßt das Steuer aus seinen Händen gleiten und, wie wir auch am Horizont

der diplomatischen Größen herumspähen, wir sehen Niemanden, der sein Nachfolger sein könnte.“

Soviel aus den Gesprächen der Deputirten in den Couloirs zu schließen, wird man hier die Parole ausgeben: „Warten wir ruhig, aber mit gespannter Aufmerksamkeit ab, wie sich die Verhältnisse jenseits der Vogesen entwickeln werden.“ Ribot und Freycinet sind Leute, auf die man jedenfalls soweit vertrauen kann, daß sie sich zu Unüberlegtheiten nicht werden hinreißen lassen, und in dieser Haltung werden sie erfreulicher Weise um so eher verharren können, als die Kammer-Majorität sie billigt. Vorausgesetzt muß nämlich jedenfalls werden, wie dies auch in der Kammer überall offen herausgesagt wurde, daß Freycinet, trotzdem er nur das Portefeuille des Kriegsministeriums sich vorbehalten, bei der Behandlung der auswärtigen Fragen einen sehr großen Antheil nehmen wird. Man kann das nicht gerade ungünstig beurtheilen, da Freycinet als Minister des Auswärtigen seiner Zeit sehr viel Tact und zurückhaltende Klugheit bewiesen, wenn man auch nicht umhin können wird, den Gerüchten, die den nun zum vierten Male zum Ministerpräsidenten berufenen Mann als einen nicht allzu scrupulösen Kämpfer bezeichnen, wegen gewisser Vorfälle während der boulangistischen Aera einigen Glauben beizumessen. Man kann indessen schon daraus schließen, daß er der Letzte sein würde, extreme, einen Ausbruch des Krieges herbeiführende diplomatische Maßregeln zu billigen, da er gerade deshalb auf seine Weibehaltung als Kriegsminister drang, weil seiner Ansicht nach noch genug zu thun sei, ehe man die französische Armee vollkommen bereit nennen könne.

Dafür, daß die Boulangisten im Zaum gehalten und etwaige Herausforderungen und Demonstrationen ihrerseits im Keime erstickt würden, bürgt uns die Wiederberufung Constans' zum Minister des Innern. In solchen Augenblicken, wo der Chauvinismus sich zu drohenden Straßen-Kundgebungen hinreißen lassen könnte, deren Folgen vorzubeugen den Diplomaten schwer werden würde, muß es allen um den Frieden Europas ernstlich Besorgten eine große Genugthuung gewähren, diesen energischen Mann wieder an dem Posten zu wissen, auf dem er ein Jahr hindurch trotz aller Haffensausbrüche der Boulangisten und Monarchisten große Erfolge erzielte. Auch Constans wird einen bedeutenden Einfluß auf die allgemeine Politik des Cabinets ausüben, da er der Mann ist, zu dem die Kammer-Majorität das meiste Vertrauen hat. Seine Thätigkeit als Vorkämpfer und General-Gouverneur von Indo-China hat klar bewiesen, daß auch er ein Mann des Friedens und jeden Verwicklungen mit dem Aulande abgeneigt ist.

Diese drei Männer, die dem neuen Cabinet seine eigentliche Bedeutung und gleichzeitig seine Signatur geben, werden durch ein verständiges Zusammenarbeiten mit der Kammer-Majorität leicht im Stande sein, die Ruhe sowohl im Innern, als nach Außen hin aufrecht zu erhalten. Wenn trotzdem die Aufnahme, die dem Cabinet Freycinet von der Presse zu Theil wurde, keine allseitig freundliche war, so ist dies daraus zu erklären, daß die Fractionen der äußersten Rechten und äußersten Linken der republikanischen Partei Hoffnungen gehegt hatten, die bei ihrer numerischen Unbedeutendheit in der Kammer als Chimären gekennzeichnet werden müssen. Bei der gegenwärtigen Zusammenfassung der Kammer ist sowohl ein rein oder auch nur überwiegend radicales, resp. conservativ-republikanisches Cabinet unmöglich. Die Mitglieder des neuen Cabinets Freycinet sind ungefähr proportional dem Stärkeverhältnisse der einzelnen republikanischen Gruppen gewählt worden; das Haupt-Contingent mußten deshalb die sogenannten „Opportunisten“, die sich jetzt „fortschrittliche Republikaner“ nennen, stellen. Das mag den radicalen und conservativen Republikanern nicht besonders gefallen, aber die Logik zwang zu einer derartigen Maßregel, wenn man ein wahrhaftes Concentrations-Ministerium schaffen wollte. Die Radicals, deren Leiter Clémenceau in seinem Journale „Justice“ über das Cabinet Freycinet sich wenig erbaute, haben am wenigsten Grund, sich zu beklagen, da sie zwei Vertreter in dem Ministerium, Yves Guyot und Bourgeois, haben und überdies in dem Conzeils-Präsidenten selbst ein ihren Ideen sehr wohlwollend gesinntes Cabinets-Mitglied besitzen. Was

das Centre Gauche angeht, so mußte sich dasselbe gleichfalls zufrieden zeigen, da seinem Führer Ribot eines der wichtigsten Portefeuilles anvertraut worden ist. Aber schließlich wird ja der Born über die getäuschten Hoffnungen bei all' diesen Herren schnell verlaufen, da sie schlechterdings keine Aussicht haben, dem neuen Cabinet ernstlich Schaden zu können. Ueberdies sind sie allein so verständig, einzugehen, daß bei der durch den Rücktritt des deutschen Reichskanzlers geschaffenen Situation eine entschiedene Unterstützung des neuen Cabinets geboten ist, um denselben dem Aulande gegenüber die nötige Autorität zu sichern. Uebrigens lassen sich selbst gemäßigt conservative Journale aus, obgleich sie kein rechtes Vertrauen zu der von dem neuen Cabinet versprochenen Verhätigungspolitik haben.

Die Weibehaltung Rouvier's als Finanzminister ist vielleicht die einzige Thatsache, über die man in der gesammten Presse wenig erbaute ist. Man sieht gerade ihre wege bedeutende Schwierigkeiten voraus, da die Majorität dem Budget-Entwurf des Finanzministers für 1891 und besonders seinem Anleihe-Projekte kühl bis an's Herz hinan, wenn nicht feindselig gegenübersteht. Die Namen der anderen Minister Bourgeois, Fallières, Warbey, Develle, Roche, Guyot, haben, abgesehen von den oben auseinander gesetzten Fraktions-Polemiken, keinerlei Widerspruch erregt. Nur bei einem kleinen Bruchtheil der republikanischen Presse hat es peinlich berührt, daß man den ehemaligen Justizminister Thibonet, während man die Mehrzahl der Mitglieder des Cabinets Tirard beibehielt, rücksichtslos bei Seite schob, obgleich er doch gerade einen bedeutenden Antheil an dem siegreichen Kampfe gegen den Boulangismus genommen.

Ziehen wir das Resümé aus den obigen Auslassungen, so kommen wir zu dem Schlusse, daß man dem Cabinet Freycinet das Vertrauen entgegenbringt, daß es sich der Situation im Innern und Aeußeren gewachsen zeigen wird.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 28. März.

In maßgebenden Kreisen werden die Meldungen einzelner Journale über eine unmittelbar bevorstehende Entree des Kaiser-Königs Franz Josef mit Kaiser Wilhelm als jeder Grundlage entbehrend bezeichnet. Ebenso wenig ist die Nachricht von der bevorstehenden Zusammenkunft Klenow's, Crispin's und Caprivi's richtig. Bestätigt wird nur die Meldung, daß Kaiser Wilhelm die Thatsache der Demission Bismarck's an Kaiser-König Franz Josef telegraphirt hat.

Die „Weimar'sche Zeitung“ veröffentlicht folgendes Telegramm des Deutschen Kaisers vom 22. d. an eine ihm besonders ergebene Persönlichkeit: „Besten Dank für den freundlichen Brief. Ich habe in der That bittere Erfahrungen und sehr schmerzliche Stunden durchgemacht. Mir ist so weh um's Herz, als hätte ich meinen Grovater noch einmal verloren! Es ist mir aber von Gott einmal so bestimmt, also habe ich es zu tragen, wenn ich auch darüber zugrunde gehen sollte. Das Amt eines wachhabenden Officiers auf dem Staatschiffe ist mir zugewallen, der Kurs bleibt der alte. „Und nun voll Dampf voraus!“ Wilhelm.“

Die „Kreuzzeitung“ bringt einen militärischen Leitartikel mit dem auffälligen Titel „Die Lücken unserer Wehrkraft“, worin sie behauptet, daß die deutsche Armee sich in unfertigem Zustande befindet. Bewiesen werde dies schon durch die Nothwendigkeit der Vermehrung des Trains, der nicht einmal vollzählig sei, sondern nur Bruchtheile darstelle, so daß Verpflegungs-Calamitäten von riesigen Dimensionen entstehen können, welche selbst die kühnsten strategischen Pläne und die hingebendste Tapferkeit lähmen würden. Fast noch schlimmer stehe es mit der Feldartillerie. Bereits im Friedensstande habe Frankreich 700 Geschütze mehr; ein gleiches Mißverhältniß herrsche bezüglich der Pioniere. Die Größe dieser Lücken vervielfältige sich alljährlich, bis der Zustand einst unaltbar sein werde. — In die Mächte wird von Berlin aus ein Rundschreiben ergehen, welches die Weibehaltung der Friedenspolitik versichern wird.

Feuilleton.

Der Erbgraf.

Roman von E. Sartner.
(9. Fortsetzung.)

„Ich will euch sagen, woher das kommt: weil ihr jungen Herren bläsiert seid, bläsiert bis auf den Grund der Seele!“ rief Graf Ledrecht eifrig. „Und ist einmal einer noch frisch, tanzt gern, freut sich seines Lebens — er versteht's wie eine Todsünde. Wer von euch mag noch ein classisches Stück sehen, es sei denn, daß die Meininger ein modernes Ausstattungsstück daraus gemacht hätten! Die Operette und das Staspiel, das ist jetzt an der Tagesordnung!“

„Du lieber Gott, Sie mögen wohl recht haben, Herr Graf!“ sagte der Wittmeister, seinen blonden Badenbart streichend. „Aber was soll man thun, besonders wir Cavalleristen in unseren jammervollen kleinen Garnisonen? Die Abende müssen nun einmal todgeschlagen werden und das Staspiel, das nebenbei bemerkt, verteuelt amüsam sein kann, ist doch noch tausendmal besser, als das Tempelbau und sonstiges Hazardieren! Ich habere mit Niemandem, der Abends seinen Schiller lesen kann, nachdem er den ganzen Tag im Sattel gewesen ist, ich bekenne aber, daß ich dabei unrettbar einschlafe!“

„Wie wär's, Onkelchen, wenn du uns im Vorkenhäuschen literarische Zusammenkünfte gäbest?“ rief Siegfried. „Die Officiere aus Sternfeld und die Schlossbewohner wären kein so übles Auditorium!“

„Einverstanden!“ stimmte der Alte bei. „Mit Bunsch und Butterbrot, und wer einschläft, wird mit dem Hibibus getipelt!“

„Das ist mein Amt!“ rief Andrea muthwillig. „Es würde mir ein unendlich Vergnügen machen, Herr von Plettenberg, Sie Ihren sanftesten Träumereien zu entreißen!“

„Gnädigste Gräfin könnten unmöglich so grausam sein!“ versetzte der Angeredete zusammenfassend. Er hatte mit seinen dunklen, stehenden Augen Melitta so unverwandt angesehen, daß diese unter seinem Blick unwillig erröthet war.

„Wer ist eigentlich der alte Brummbar?“ fragte er seinen Kameraden von Saling, als die Gesellschaft nach dem Essen in jenen zwanglosen Gruppen herumstand, die den eigentlichen Reiz der Geselligkeit ausmachen. „Was stellt er hier vor, daß er sich so maufsig machen darf?“

„Graf Ledrecht ist ein Vetter des Grafen, von einer unbemittelten Seitenlinie der Heldbergs“, erwiderte der Angeredete. „Er ist Invalide, hat im Schlosse gewohnt, sich mit der jetzigen Gräfin nicht stellen können und ist deshalb in das Vorkenhäuschen übergesiedelt. Ein seltener, alter Kerl, mit seinem Straßpredigten! Wollen ihn 'mal besuchen, Plettenberg, wie?“

„Schon recht! Wenn wir Aussicht haben, den goldbraunen Engelskopf an seiner Seite dort anzutreffen! Sie scheinen unter der Sippe orientirt zu sein, Saling, wer ist das eigentlich?“

Das muntere Auge des jungen Mannes flog zu Melitta hinüber. „Ich denke, es ist die Erzieherin!“

„Was? der Bildungengel des Hauses!“ rief Herr von Plettenberg ungeheuer enttäuscht, indem er seinen langen Schnurrbart bis zur äußersten Spitze drehte. „Ich dachte, es sei eine Freundin der Gräfin Andrea oder — was weiß ich? irgend ein gesellschaftsfähiges Individuum! Verdammte hübsches Frauenzimmer! Wenn ich gewußt hätte —“

„Nun, was dann?“ fragte Herr von Saling in verändertem, kaltem Ton. Aber sein Kamerad blieb die Antwort schuldig, er fuhr fort, seinen Bart zu drehen und Melitta anzustarren. Herr von Saling ging zu Siegfried.

Eine kleine Weile später stand Herr von Plettenberg vor Melitta, die in einer Fernsicht mit Udo Bilder besah. „Mein gnädiges Fräulein“, sagte er, „ich hoffe gewiß nicht vergebens, wenn ich auf ein Lied von Ihren Lippen rechne?“

Er hatte eigentlich „schönen“ Lippen sagen wollen, aber Melitta's schmerzlich betroffener Blick veranlaßte ihn, das Objectiv zu unterdrücken. Sein Ton war sehr verschieden von dem, mit dem er der Gräfin geantwortet hatte.

„Ich muß sehr bedauern, ich — sänge nicht!“ erwiderte sie kurz und falt.

„O, Melitta, du singst doch, und du singst sehr schön!“ rief der Knabe.

„Nicht in Gesellschaft! Ich kann in Gesellschaft nicht singen!“

„Nah, als ob wir drei Leute eine Gesellschaft wären!“ rief Andrea herbeilehend. „Natürlich werden Sie singen! Hier sind Ihre Noten, und es ist sogar mein Lieblingslied darin: Fröh' wenn die Hähne kräh'n —“

„Das soll ich singen, jetzt, hier singen?“ rief Melitta bestürzt. „Doch — wie Sie befehlen, Gräfin!“

Andrea war betroffen, betroffen über das beständige Widerstreben und plötzliche Nachgeben Melitta's. Doch es blieb keine Zeit zu Erörterungen. Melitta präladirte mit einigen Accorden und sang:

Fröh', wenn die Hähne kräh'n,
Ob' die Sterne verschwinden,
Nur ich am Herde steh'n,
Nur Feuer zünden
Schön ist der Klamme Schein,
Es sprühen die Funken,
Ich schau so daren
In Leid verlaufen
Frisch, da kommt es mir,
Trennloser Knabe!
Doch ich die Nacht von dir
Geträumet habe.
Thräne auf Thräne dann
Stützt herunter;
So kommt der Tag heran —
O, ging' er wieder!

Das Lied war beendet, die Sängerin erhob sich, allein es wurde feins der üblichen Befallszeichen laut, das war kein Gesang, wie er sonst im Salon gehört zu werden pflegt, wie ein heißer wilder Schmerzschrei

Am 25. d. stellte Admiral Veron in der Sitzung des französischen Senats eine Anfrage bezüglich der Fischplage in Neufundland und verlangte, daß die Regierung den Rechten Frankreichs Achtung verschaffen solle. Minister des Meeres Ribot erwiderte, daß ein provisorisches Uebereinkommen getroffen worden sei, welches alle Rechte Frankreichs wahre. Es seien bündige Instruktionen für den Commandanten der Schiffstation erlassen worden und man könne sich auf dessen Energie verlassen. Wenn Frankreich die Verhandlungen wieder aufnehmen, werde es sich auf die alten Verträge stützen, welche seine unanfechtbaren Rechte unwiderleglich darthun. Die Senatoren Bozerian und Analebeaumont verlangen die Umgestaltung der Anfrage in eine Interpellation. Da Ribot erklärte, er habe nichts mehr hinzuzufügen, wurde die Interpellation auf ein Monat vertagt.

In vaticianischen Kreisen wird der lebhafteste Wunsch geäußert, daß der Briefwechsel, welcher zwischen dem Kaiser Wilhelm II. und Papst Leo XIII. anlässlich der Berufung des Fürstbischofs von Breslau, Dr. Kopp, in die Vertretung Deutschlands in der Arbeiterkongress-Conferenz stattgefunden hat, der Öffentlichkeit übergeben werde. Nachdem aber die Publication derartiger Schriftstücke den Bräuden des Vatican widerspräche, müßte die Initiative in dieser Richtung vom Deutschen Kaiser ausgehen. Das Schreiben des Kaisers an den Heiligen Vater ist vom 4. März datirt, das Antwortschreiben des Papstes trägt das Datum des 14. März.

Die „Risorma“ bringt mit allem Vorbehalte die Nachricht, daß seit einiger Zeit zwischen England und Italien Unterhandlungen über eine gemeinsame Action zur Pacificirung des Sudan im Zuge seien, welche namentlich zu der Vereinbarung geführt hätten, daß italienische und abessinische Truppen gegen Kassala vorgehen, die anglo-egyptischen Streitkräfte aber die Derwische vom Norden her cerniren sollen.

Im englischen Oberhause beantragte Salisbury die bekannte Resolution in Betreff des Berichtes der Parnell-Commission. Der Premier protestirte gegen die neue Lehre, daß ein Verbrechen kein Verbrechen sei, wenn es begangen wurde, um die bestehenden Institutionen umzustossen. Gegenwärtig genüge der Wunsch Irlands, mittelst Verletzung der Gesetze sich von England loszureißen, um jedem zu diesem Zwecke begangenen Verbrechen die Sympathien eines gewissen Ministers, ja selbst Lordkanzlers zu sichern. Wenn das Verbrechen aufhöre, ein Verbrechen zu sein, weil es die Revolution fördere, dann sei das Gebäude der Moral selbst in wichtigeren Angelegenheiten, als es die britische Frage sei, untergraben. Der Bericht verpflichtet England, mehr als je zu verhindern, daß die loyalen Bürger Irlands den Händen einer verbrecherischen Uebervörung ausgeliefert werden. Nach achtstündiger Debatte wurde der von Salisbury eingebrachte Beschlus Antrag ohne Abstimmung angenommen.

Der Conflict zwischen Bulgarien und Serbien ist durch die Forderung der serbischen Regierung, daß der bulgarische Agent in Belgrad abberufen werde, in ein bedenkliches Stadium getreten. In Sophia ist man sich darüber im Klaren, daß die serbische Regierung sich nur im Vertrauen auf den russischen Rückhalt ein so brüsktes Vorgehen erlaube, und dieser Umstand ist es, der dem Schritte des Belgrader Cabinets einen ernsten Charakter verleiht.

Der armenische Patriarch erhielt ein Schreiben des Metropolitens von Wan über fortgesetzte Ausschreitungen der Kurden. Nord, Schändung und Plünderung seien tägliche Vorkommnisse; der Zustand sei unerträglich. Der Patriarch möge die Pforte um Abhilfe ersuchen, was auch bereits geschehen ist.

Wenst und Andraffy.

(Fortsetzung.)

Alles das wurde vor Andraffy verheimlicht, als er am 28. Juli im ungarischen Reichstage von einem der Führer der Opposition, von Koloman Tisza, interpellirt wurde, sich in seiner Antwort getreulich an die im Kronrathe gefassten Beschlüsse hielt und im Geiste derselben den Sinn der „Neutralität“ auseinandersetzte. Koloman Tisza nahm die Erklärung Andraffy's in Bezug auf die deutsche Politik „mit Freude und Veruhigung“ zur Kenntniz.

In Wien — so schreibt Komj weiter — begann man hierauf aus allen Leibeskräften gegen die preußenfreundliche Gesinnung Andraffy's zu wählen. Man befreundete sich immer mehr mit dem Gedanken eines Bündnisses mit einer auswärtigen Macht zu dem Zwecke, den deutschen Siegen auch mit Waffengewalt in den Weg zu treten. Welche Dimensionen dieser Gedanke in Wien angenommen hatte, dafür spricht ein vor uns liegender, an Andraffy gerichteter längerer Brief des damaligen gemeinsamen Finanzministers, Melchior Lonyay's, vom 19. August 1870, also schon nach den Schlächten von Weissenburg, Wörth und Spichern, in überaus bezeichnender Weise. Lonyay äußerte sich mit dem Gedanken ab, daß Europa, falls Preußen als Sieger aus dem Kriege hervorgehe, in dem Zustand permanenter Bewaffnung erstarren und dem finanziellen sowohl wie dem volkswirtschaftlichen Fortschritte Einhalt werde gebieten müssen. Den Freundschaftsbotchaften, welche aus Petersburg in Wien eintrafen, gab er die Deutung, daß auch Rußland dem Anwachsen der Macht Preußens sorgenvoll gegenüberstehe. Wir citiren wörtlich zwei Absätze dieses Lonyay'schen Briefes:

„Ich meine, wir sollten den von Rußland her gesponnenen Faden ergreifen und uns bestreben, auch England herbeizuziehen, um sodann im Interesse des Friedens und des europäischen Gleichgewichts eine russisch-

war das Lied hervorgebrochen. Der Rittmeister starrte zum Fenster hinaus, die drei alten Herren, die bei Kaffee und Cigarre die Vortheile des Dampfbetriebes besprachen, unterbrachen sich und horchten auf, und auf Herrn von Plettenberg's Lippen erlief das dreifache Compliment, das er vorbereitet hatte in dem unwillkürlichen Ausruf: warum gehen Sie nicht auf's Theater?“

Wieder sah Melitta mit jenem schmerzlichen Erstaunen auf, das ihr der ganz ungewohnte Ton des jungen Officiers verursachte, doch die Antwort wurde ihr abgelesen, denn Siegfried sagte herb: „Sie hätten nie zur Bühne gehen dürfen!“

Ein stolzer Trotz blickte in Melitta's Augen auf, als sie fragte: „Und warum nicht, Herr Graf?“

„Herr von Plettenberg, bitte, kommen Sie einmal her!“ rief Andrea vom Schlopha aus. „Sie müssen mir diesen Raphael erklären, ich weiß, Sie verstehen sich darauf.“

„Ich?“ sagte der Angeredete bestürzt. „Gnädigste Gräfin, ich weiß nicht, wer mich so wohlwollend verurtheilt hat!“

Siegfried und Melitta waren allein.

„Ich will es Ihnen sagen,“ sprach er weich und leise: „Wer so singt, wie Sie, der darf nicht vor fremden Ohren singen; — es schändet seine Seele!“

Ihre Augen ruhten ineinander, beide athmeten schwer. Der Salon des Hohenstein verfiel, sie waren allein, allein auf der weiten, weiten Welt.

„Famos, meine Gnädigste, ganz famos gesagt!“ schnarrte Herr von Plettenberg mit wiederholtem Lachen. „Nur leider antiquirt! In grauer Feldzeit erschlug man Drachen und durchbrach man glühende Flammen für das Weib, das man liebte, in unserer nuchternen Zeit —“

„Bragt man nach der Wittig, als wenn ich das nicht auswendig wüßte!“ rief Andrea. „Bettler, Bettler Siegfried, kommen Sie mir gegen diesen unaussprechlichen Spötter zuhülfe! Ist das Heldengeschlecht ausgestorben, das ein Weib zu erringen verstand, oder —“

„O, Couine Andrea, ich denke, Sie können es sehr gut mit Herrn von Plettenberg aufnehmen, ohne mich!“ gab Siegfried lachend zurück.

(Fortsetzung folgt.)

englisch-österreichisch-ungarische Mediation, wenn möglich, auch mittelst Bescheinigung militärischer Vorbereitungsmaßregeln ins Werk zu setzen. Schade um jeden Tag, der in dieser Hinsicht verfliehet wird. Du bedarfst, ich weiß es gut, keiner Rathschläge, und Du weißt selbst gut, was zu thun ist; unsere Auffassungen unterscheiden sich vielleicht nur darin, daß ich eine sofortige energische Action auf diplomatischem Gebiete rathe und, falls die Entente mit Rußland gelingt, aber auch vollständig geling, auch die militärische Aufstellung für zweckdienlich halte. Andraffy meinte, was die russischen Freundschaftsanerbietungen anbelangt, so sollten diese mit dem Ausdruck der Befriedigung zur Kenntniz genommen werden, sonst mit dem Ausdruck der Reservirtheit halten und keinen Schritt über diese gegenseitige Complimentirung hinaus thun.

Die Wiener Kriegspartei mit dem Kriegsminister Kuhn an der Spitze räumte unterdessen müthig darauf los, daß Oesterreich-Ungarn die deutschen Siege ganz gut hätte vereiteln können, wenn es gleich zu Beginn des Krieges in Action getreten wäre oder zum mindesten ein Heer an der deutschen Grenze zur Aufstellung gebracht hätte. Wenst erlangte Oberwasser, und schon schien es, Andraffy werde von seiner Stelle weichen müssen, und in einem Briefe des Barons Joseph Cötövs aus dieser Zeit ausgedrückt die Auffassungen dieser beiden Staatsmänner sowohl in Fragen der inneren als der äußeren Politik in allen Stücken vollständig deckten. Cötövs hielt es für nothwendig, daß Andraffy in der schweren Zeit des deutsch-französischen Krieges in der Umgebung des Monarchen lebe. Er würde es nicht gerne sehen, daß Andraffy die Stelle des ungarischen Ministerpräsidenten mit jener des Ministers des Meeres vertausche. Aus Karlsbad schrieb Cötövs unterm 14. August Folgendes:

Das Publicum deutet die Tagesereignisse nach seinen verschiedentlichen Standpunkten, wobei nur jene Einseitigkeit auffällig erscheint, welche in Bezug auf die Vorfälle zwischen Rußen und Polen herrscht. Es ist dies ein Jahrhundert sicherlich der erste Fall, daß diese beiden Nationen ein und dasselbe Ereigniß, wenn auch aus verschiedenen Beweggründen, so doch übereinstimmend als ein „Unglück“ bezeichnen, was umso interessanter ist, als diese Uebereinstimmung nicht ein Ergebnis des Zufalls ist, sondern aus der Natur der Dinge hervorgeht. Im selben Maße, als die französische Präponderanz schwindet — und ich bin seit zwanzig Jahren vom unabwennbaren Niedergange des französischen Uebergewichtes überzeugt — tritt der Antagonismus zwischen Germanen und Germanen immer mehr in den Vordergrund, und dieser geschichtliche Proceß wird, wie ich glaube, schon nach kurzer Zeit dahin führen, daß selbst die polnisch-russische Feindschaft angesichts desselben zurücktreten werde. „In Gemäßheit unserer Lage wird der Anprall dieser beiden Nationen, oder besser gesagt Rußen, gegen einander über unsere Zukunft entscheiden. Hier circulirt das Gerücht, daß seit der Schlacht von Wörth sich der russische Botschafter viel in Deiner Nähe aufhält. Fürst Schwaloff (des Czaren, ich weiß nicht was für höherer Hofbeamter) spricht mit großer Vertrauensseligkeit über die Politik des ungarischen Ministeriums, und die Rußen betonen es bei jeder Gelegenheit allgemein, daß an der Einschränkung Preußens Niemand mehr Interesse habe, als Oesterreich-Ungarn. Und dennoch sage ich, daß, wenn gleich der leicht errungene Sieg der Preußen einige Bedenken einflößen könnte, für uns eine eigentliche Gefahr nur von den Slaven her drohen kann.“

„Das deutsche Volk kan noch lange nicht an Eroberungen denken, und das hauptsächlich deshalb, weil der jetzige Sieg nicht von Preußen, sondern vom deutschen Volke errungen wurde, und das deutsche Volk wird als solches auf Preußen infocern einwirken, als namentlich die Idee der deutschen Einheit an die Stelle Preußens treten wird. Ich gebe zu, daß das deutsche Kaiserthum wiederhergestellt und daß ein Hohenzoller vor unseren Augen in Frankfurt gekrönt werden wird. Allein der jetzige Felszug hat dargegethan, daß Deutschland stark sein kann, ohne daß die Staats-Individualitäten Baierns, Württembergs, Sachsens u. s. w. verschwinden müßten; der Krieg wird daher dem bestehenden Particularismus in Deutschland nicht nur kein Ende machen, sondern es ist sogar anzunehmen, daß Baiern, Württemberg u. s. w. noch mehr erstarren werden und daß die künftige Staatsform Deutschlands eine föderative sein wird. Wenn auch der Verband ein fester ist, er behält immerhin den föderalistischen Charakter und ist zu Eroberungen schlecht geeignet. Ueberdies ist die Lage so, daß Deutschland das ganze Nothdahl denn doch nicht occupiren kann; es liegt daher in seinem eigenen Interesse, daß dieses im Besitze einer ihm freundlichen, zum Theile deutschen Macht verbleibe und nicht in den Besitz einer slavischen Macht übergehe. Und gerade weil die preussische Politik von einem Manne geleitet wird, den keine Sentimentalität plagt, haben wir von Preußen, wenn es nur nicht provocirt wird, nichts zu fürchten, und darum halte ich die Herstellung freundschaftlicher Beziehungen zu dieser Macht vor allem Anderen für nothwendig. Daß Deutschland derzeit den entscheidenden Punkt in unserer Politik bildet, das duldet gar keinen Zweifel.“

In seinem Briefe vom 28. August klagt Cötövs über die Haltung Wenst's.

„Noch mehr wie stets seit 1866 ist es jetzt meine Ueberzeugung, daß die einzige Bürgschaft unserer friedlichen Fortentwicklung darin gelegen ist, daß wir mit Preußen auf gutem Fuße liegen. In Unbetracht dessen, daß Frankreich, selbst wenn es noch mehr Niederlagen erleiden sollte, nicht vernichtet werden kann, daß die Zahl seiner verlorenen Schlachten höchstens nur das Maß seiner Unverwundlichkeit gegenüber vergrößern wird; ferner in Unbetracht, daß der Krieg ein föderalistisch constituirtes Deutschland zur Folge haben dürfte, bin ich der festen Ansicht, daß die Siege Preußens für uns keinerlei Gefahr enthalten. Weit bedeutlicher wäre für uns das Gegentheil. Denn wenn Preußen unterläge, würde dies die Restablirung der deutschen Zustände vor Sadowa nach sich ziehen, dann weiß ich aber wirklich nicht, wer unseren Minister des Meeres selbst allen jenen Kreisen, welche in Oesterreich die Geschäfte leiten, davon abhalten könnte, das alte Spiel von Neuem zu wiederholen, die Gesamtkraft der Monarchie auf die Wiederherstellung des Einflusses in Deutschland zu verwenden, und das würde allem Erweisen nach der größte Schlag sein, der unser Vaterland treffen könnte.“ (Schluß folgt.)

Regulativ

betreffs Anstellung von Soliditäts- und Leistungsfähigkeits-Zeugnissen Seitens der Kronstädter Handels- und Gewerbekammer.

§. 1. Zur Ausstellung von Soliditäts- und Leistungsfähigkeits-Zeugnissen ist die Kammer nur für diejenigen Unternehmer und Producenten competent und verpflichtet, die ihren Sitz im Bezirke dieser Kammer haben. Bei militär-ärztlichen Lieferungen können solche Zeugnisse nur für jene Firmen ausgestellt werden, die im Handelsregister des Kammerbezirktes protocollirt sind.

§. 2. Gesuche um Ausfertigung von derlei Zeugnissen sind mindestens 8 Tage vor der bezüglichen Offertverhandlung bei der Kammer einzureichen. Der Empfang des persönlich überreichten Gesuches wird Seitens des Einreichungsprotocollisten der Kammer mittels Rubrums bestätigt. Wird das Gesuch per Post überreicht, so ist die Sendung zu recommandiren.

§. 3. Liegt zwischen der Ausschreibung und dem Stattfinden der Offertverhandlung ausnahmsweise ein kürzerer Termin als 8 Tage, so sind die Gesuche mit thunlichster Beschleunigung, spätestens 3 Tage nach der Verlautbarung der Offertverhandlung einzubringen. Die Folgen der verspäteten Einreichung trägt in allen Fällen die Partei.

§. 4. Die Gesuche müssen enthalten: den Wortlaut, den Geschäftszweig und den Wohnort der Firma, das die Offertverhandlung leitende Amt, Datum und Nummer der betreffenden Offertausschreibung, den Tag der Verhandlung, sowie die Quantität und Qualität der Lieferung, deren beiläufiger Gesamtwert und die Zeit, innerhalb welcher die Lieferung zu bewerkstelligen ist. Die Gesuche sind mit der deutlichen Firmazeichnung zu bewerkstelligen. Die Gesuche sind mit dem deutlichen Firmastempel und mit einem 50 kr. Stempel zu versehen. Außerdem ist ein Stempel von 50 kr. für das auszufertigende Zeugniß, sowie das entfallende Porto nebst Recommandationsgebühr in Briefmarken dem Gesuche beizuschließen.

§. 5. Bei Behandlung der gehörig instruirten Gesuche hat die Kammer sämmtliche auf die Vertrauenswürdigkeit der betreffenden Firma bezüglichen Daten sorgfältig zu erwägen. Im Falle ungenügender Information werden die nötigen Daten behufs genauer Information im Wege der Kollaboration eingeholt. Bezüglich der nicht am Standorte der Kammer befindlichen Firmen wird ein gutachtlicher Bericht der betreffenden auswärtigen Kammermitglieder überreicht. Im Dringlichkeitsfalle kann diese Information auf telegraphischem Wege eingeholt werden. Behufs Abfertigung des Beschlusses wird übrigens empfohlen, derlei Gesuche im Wege der auswärtigen Kammermitglieder an die Kammer gelangen zu lassen, damit diese ihr Gutachten sofort abgeben können.

§. 6. Das ausgestellte Zeugniß wird nicht der Partei, sondern als Document amtlichen Charakters unmittelbar dem die Licitation oder Offertverhandlung leitenden Amt übersendet. Der Partei wird über das eingebrachte Gesuch ein Bescheid ausgefertigt, der dahin lautet, daß das Zeugniß auf amtlichem Wege an das betreffende Amt geleitet werden wird und daß vorläufig dieser Bescheid dem Offerte beizuschließen ist.

§. 7. Dem Bureau der Kammer wird es zur Pflicht gemacht, die Ausstellung und Aushändigung des Zeugnisses in der Weise zu bewerkstelligen, daß dasselbe wenigstens einen Tag vor der Offertverhandlung bei dem die Verhandlung leitenden Amt einlangen kann.

§. 8. Das Couvert der das Zeugniß enthaltenden Sendung ist mit „vertraulich und dringend“ zu bezeichnen.

§. 9. Die Behandlung der nicht entsprechend instruirten Gesuche wird abgelehnt.

Kronstadt, am 28. November 1889.

Die Handels- und Gewerbekammer:

Hessheimer m. p., Eugen Jekelius m. p.,
Vize-Präsident. Secreär.

Stimmen aus dem Publicum.

Frauenverein zur Unterstützung der evangelischen Mädchenschule.

Die vom Frauenvereine zur Unterstützung der evang. Mädchenschule am 10. März veranstaltete zweite Aufführung des „Weihnachts-Oratoriums“ ergab bei einer Brutto-Einnahme von 185 fl. 60 kr. einen Reingewinn von 105 fl. 21 kr.

An Ueberzahlungen sind eingegangen von: Frau Josefine Bielz 2 fl., Herr Marcus Békési 1 fl., Fräulein Lotte v. P. 1 fl., Herr Staatsanwalt in Pension Friedrich Wolf 95 kr., Herr Stolz aus Mediasch 50 kr., U. N. 30 kr., zusammen 6 fl. 75 kr.

Zudem der Ausschuß allen jenen Herren und Damen, welche ihre Zeit und Kraft auch diesmal für den Frauenverein eingesetzt hatten, für ihre außerordentlich liebenswürdige Mitwirkung, wie auch den p. t. Gönnern und Mitgliedern des Vereines für den Besuch der Vorstellung und die gütig gespendeten Ueberzahlungen seinen wärmsten Dank ausspricht, empfiehlt er den Verein und sein Streben auch für die Zukunft der freundlichen Theilnahme und Unterstützung, deren er zur Durchführung seiner großen Aufgaben nicht entbehren kann.

Hermannstadt, 28. März 1890.

Der Ausschuß.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 29. März.

(Die Manöver des Jahres 1890.) In diesem Jahre werden Corpsmanöver mit Gegenseitigkeit nur beim 6. und 7. Corps (Kaisau und Temesvar) in der Gegend von Großwardein-Debrezsin vom 13. bis 16. September stattfinden. Uebungen in den Infanterie-Truppen-Divisionen halten das 4. Corps (Budapest) bei Budapest und Pilis-Csaba; die 4. Cavallerie-Brigade bei Gyeled; das 5. Corps (Preßburg) bei Debenburg und Raab, die 16. Cavallerie-Brigade bei Por; das 12. Corps (Hermannstadt) hält Uebungen der 16. und 35. Infanterie-Truppen-Division bei Mediasch und Kofelburg; das 13. Corps (Agram) bei Betovo-Rutjevo und Pozeja, die 13. Cavallerie-Brigade bei St. Georgen.

(Theaternachricht.) Eine hocherfreuliche Nachricht bringen wir den Besuchern der ungarischen Theaterveranstaltungen. Die gefeierteste erste ungarische Künstlerin des Budapest Nationaltheaters, Frau Cornelia Prielle, wird am 1. und 2. April im hiesigen Stadttheater in den Lustspielen „§ 47“ und „Csasoka nökö“ (Schwaghafte Frauen) auftreten. Die Hermannstädter ungarischen Vereine rüsten sich, dem glänzendsten Sterne der vaterländischen Schauspielkunst einen würdigen Empfang zu bereiten; und das mit Recht, denn Frau Cornelia Prielle, die überall die größten Triumphe feiert, bezaubert, begeistert, entzückt und reizt unwiderstehlich hin; sie ist in verfeinerter, edlerer Ausgäbe die ungarische Dejazet; sie spielt reizend, liebenswürdig, geistreich und unnahahmlich, bringt Alles lebenswahr und natürlich zur Anschauung, umhulst von dem Blüthengeruche wahrhaft poetischer Auffassung und Darstellung. Zu all diesen selten vereinigten Vorzügen gesellt sich der Vortheil eines bestrickenden, den Zuhörer an allen Herzensfäden packenden lieblichen Organs. Auf welcher hoher Stufe echter Kunst Frau Prielle steht, dafür zeugt wohl vernemlich genug das Urtheil eines der berühmtesten Kunsttrichter, Alexander Dumas d. ä., der, als er während seines Aufenthalts in Budapest im Nationaltheater einer Vorstellung anwohnte, in welcher Frau Cornelia Prielle auftrat, äußerte: „Ich verstehe die ungarische Sprache nicht, dennoch habe ich Cornelia Prielle verstanden. Wäre sie Französin, so wäre sie weltberühmt.“ — Daß der seltene Genuß, diese große Künstlerin zu bewundern zu können, möglich gemacht ist, ist zum großen Theile — wie dies auch sämmtliche Klausenburger Blätter rühmend hervorheben — der seltenen Liebenswürdigkeit unserer „Germania“ zu verdanken, insoferne der genannte Männerchor das Theater für die erwähnten zwei Abende zu dem Gastspiele der hervorragenden Künstlerin zu überlassen die besonders anerkennenswerthe Gefälligkeit hatte.

(Eine Deputation der Stadt Broos.) Der sich der Abgeordnete Gustav Emich angegeschlossen, erschien am 25. d. beim Finanzminister Wexler, dem sie die Bitte vortrug, die Regalien-Ablösungsumme auf Grundlage des 1884-er Erträgnisses feststellen zu wollen. Die Deputation, die dann auch beim Minister-Präsidenten als Minister des Innern und beim Handelsminister ihre Aufwartung machte, wurde überall sehr freundlich empfangen. Die Mitglieder derselben waren Mittags Gäste des Abgeordneten Emich. An dem Diner nahmen auch Baron Friedrich Podmaniczky und mehrere andere Abgeordnete theil.

(Selbstmord.) Am 27. d. hat sich in Kronstadt der Productenhändler Heinrich Anandl erschossen.

(Verschobener Gründonnerstag.) Ein Klausenburger Blatt berichtet, daß in Hermannstadt das Concert zum Besten der ev.-ref. Kirchengemeinde am Gründonnerstag (Aldozs esütörtökön), d. h. am 7. April stattfinden wird. Zufällig fällt heuer der Gründonnerstag auf den 3., dagegen der Ostermontag auf den 7. April.

t. Gerichtshof von 42 Jahren Adam Szabó Johann In der gischen Theil Justizminister Potocki am 21. d. in Deslandes — Die Schlussschlange zu wachen. Alle die Localbezug alles zur Verfügung noch immer in Jeder Tag hat statirte Thaten sagen weisheit ist übrigens das die in's außer Zweifel in der That kleinen Margas anschließend, Knapp vor der Diener Grodts Margit's und voller Position die Angeklagte drückenden die Bertheib heute dem Fallentlassen stark compromi schloß sogar casse-Einlagen zwischen den Verlauf Gt brachten Au strafe belegt war demnach unglücklicher Auf die Fra Nummerlapp eines Farbm Sachverständ ab, daß die strichen in in den Ripe Alles oder Szobov dieselben mit Sache hervor Zwar sagt d einen ihm Namen Alex duicret, dessen nach der am fremde Herro anfertigen it werden und ähnlich. Er morgen beree auch heute wiederholt la mit der Rä (Sprache) Sitzung vom Entwurf im Griechische Ludwig Fel den ersten Staatssec Emil P. T energisch für den ersten S Kultur im Cötövs er die Begner d dies nicht th der Specialer hält das auch darum wissenschaftliche Stellung geg erklärt, daß aber auf Ni rede erklärten Cötövs' zu Am 27. Csaky, spä letzte Sitzung Johann Kl Felmery, Otto Roma Spillo, Be sich ausschließ Oberdirector der griechische Professor G der griechisch sondern eine Schwarz Alle die als Compen empfiehlt an Felmery eingehender in Ueberleg als Comper des Vorred für ihre W die Budape schäftigen ja

